

Verlag Bibliothek der Provinz

Peter Sommerfeld
FÄHR TEN LESEN

Roman

Peter Sommerfeld
FÄHR TEN LESEN
Roman

herausgegeben von Richard Pils

ISBN: 978-3-99028-926-6

© *Verlag* Bibliothek der Provinz GmbH.

A-3970 WEITRA 02856/3794

www.bibliothekderprovinz.at

Fotos Peter Sommerfeld: Seite 27, 45, 167, 211, 261

Coverfoto: Erich Goldmann

KULTUR
NIEDERÖSTERREICH 

Für Sigrid

Jahrzehnte ist es her, dass es mich verschlagen hat. Als Fremder war ich angekommen, hier, im Kargen, wo damals noch ein militärisch bewachter Zaun das Gebiet im Norden des Dorfes hermetisch abschottete, zu einer Zeit, als kaum jemand daran dachte, dass Nicht-hier-her-Gehörige sich an einen solchen Ort verirren würden. Unwissend und neugierig war ich damals kurz nach meiner Ankunft zu dem hohen Zaun hingegangen, der, wie meine erste Erkundigung zeigte, eine Ausbreitung des Dorfes über den Friedhof hinaus, zum hügelig aufsteigenden und dicht bewachsenen Hinterland hin, abrupt beendete. Ich hatte die mir absurd erscheinende Grenze noch nicht erreicht, von dem Zaun trennten mich vielleicht zwei oder drei Meter, da traten zwei Uniformierte mit angelegter Waffe aus den Büschen und herrschten mich an. Verschwinden solle ich. Schnell.


Obwohl aus einem Land gebürtig, dem man hier aus guten Gründen nicht gut gesonnen war, dessen Zugehörigen man nicht über den Weg traute, war ich geblieben. Meine Hartnäckigkeit im Bleiben hatte sich bezahlt gemacht. Das Ausharren im Dürftigen mit all den anderen, den Einheimischen, hatte mich in gewisser Hinsicht zu einem der Ihrigen werden lassen. Heute bin ich Teil des Dorfes und vermiete zwei kleine, aus kaum behauenen Steinen geschichtete Häuser, ehemalige Stallungen vielleicht, Unterkünfte auf Zeit einst für durchziehende Hirten. Die sich da für einige Tage oder Wochen gar einmieten, sind Touristen, die, wie ich vermute, eher das Abgeschiedene suchen.

Vor drei Jahren, oder sind es deren vier?, erhielt ich Nachricht von einem Interessenten. Er und seine Frau würden gerne eines der beiden Steinhäuser zur Miete nehmen. Für drei Wochen etwa. Im September möchten sie kommen. Es handelte sich, wie zu erzählen sein wird, nicht um den klassischen Typus des Süd-Frankreich-Reisenden. Auf eine Weise, die mir heute noch Rätsel aufgibt, war ich in deren Sache hineingeraten. Hiervon berichten kann ich, teils weil die beiden sich mir anvertraut hatten in langen Nächten, teils weil der Mann umfangreiche Aufzeichnungen (Tagebücher?) zurückließ, die die Post Monate nach deren Abreise als unzustellbar an mich retournierte.

So sehr die zu mir zurückgekehrten Aufzeichnungen Zeugnis geben von einer blühenden, ja geradezu wuchernden Fantasie des Verfassers, die ich im Gang der nächtlichen Gespräche schon bemerkt hatte, so sehr überraschte mich der Umstand, dass deren Rohmaterial aus Begebenheiten gewoben worden war, die sich tatsächlich hier zugetragen haben. Woher nur hatten die beiden ihre Informationen bezogen, zumal über weite Strecken Ereignissen nachgespürt wird, über die, wenn überhaupt, so nur im Lokalteil einer regional erscheinenden Zeitung berichtet worden war?

Zugegeben, die hier vorliegende Chronik ist von Verwerfungen und klaffenden Rissen schwer gezeichnet, und von Zeit zu Zeit sah ich mich zu der ein oder anderen Intervention gezwungen. Am Ende gar verstieg ich mich zu einer kühnen Ergänzung. Als müsse man einem Torso einen abgebrochenen Arm hinzufügen.

Zunächst aber der Reihe nach.



Er hat es angekündigt. Schon in dem eng bemessenen Feld einer im Grunde auf das Geschäftliche beschränkten Korrespondenz, da hat er nicht nur bestätigt, dass sie beide das kleine Steinhaus im Luberon tatsächlich in dem benannten Zeitraum mieten würden, vielmehr fühlte er sich bemüßigt, über die zwar unerwünschten aber doch stets möglichen feinen Ritzen und schwer erreichbaren Kerben, die im geschlossenen Geviert einer solchen Geschäftsabmachung noch nutzbar wären, eine Randbemerkung einzuschleusen, ein Aperçu, wie er glaubte, dass es im Französischen hieße, eine Überflüssigkeit beinah, einen jugendlichen Übermut vielleicht, bei genauerem Hinsehen aber eher doch eine Verträumtheit, wie man sie, so glaubte er, Männern einer vom messerscharfen Gewinnkalkül besessenen Zeit nicht nur nicht mehr zutrauen, sondern schon regelrecht als kriminelle Haltung unterstellen würde, den Hinweis nämlich auf eine Beschäftigung, die, das wurde ihm nun bewusst, rein gar nichts mit der Geschäftigkeit zu tun hat, die man heute unter Androhung des Verlusts der Wettbewerbsfähigkeit und anderer Eigenschaften der Daseinsrechtfertigung von Männern, vor allem von Männern, dachte er bestätigend, einfordert, den Hinweis nämlich auf eine Beschäftigung mit dem Poetischen.

So fiel, einer subversiven Geste gleich, der Name eines Poeten, dessen Spuren sie beide vorhätten zu finden, dort, wo die Provence sich in ihre Kargheit hineinschickt, in Buoux etwa oder in Sivergues, wo es, so nahm er an, noch welche unter den Lebenden gibt, die gelernt haben, die Steine zu behauen, um sie zu Mauern zu schichten, wo im

letzten großen Krieg die Invasoren mit ihrer zum totalitären Programm erhobenen Unmenschlichkeit ihre gute Not hatten mit den Widerständigkeiten dieser Erde und ihrer Bewohner, deren wilde Entschlossenheit, die faschistische Okkupation nicht hinzunehmen, am besten mit dem Namen jenes dornigen, kaum zu durchdringenden Gestrüpps zu versehen gewesen war, das man dort, wo die vom auffrischenden Wind herbeigebrachten Aromen des Meeres sich schon anzukündigen beginnen, Maquis nennt, Maquis, eine Vegetation, die dem Boden nahe bleibt, die sich nicht in die Höhe streckt, die kriechend ihre Renitenz auswächst, die dem Eindringling die Haut in Fetzen reißt, die ihm den aufrechten Gang ins Land verunmöglichlicht und jede Vorwärtsbewegung schon nach kurzen Distanzen zur leidvollen Erfahrung macht, die Kräfte raubt, die Wunden schlägt, die Hochmut in Verzweiflung verwandelt, die Schmerzen verursacht und schließlich auch den Tod zu bringen vermag, so träumte er voraus, dass die aus dem Maquis aufsteigenden scharfen Gerüche ihnen die Geschichten der Frauen und der Männer zutragen würden, die sich gegen die fremden Besatzer und deren Kollaborateure im eigenen Land unter dem Sammelbegriff einer wilden Vegetation zusammengeschlossen hatten, und damit brach der Name des Dichters herein in die Korrespondenz, die gemeinhin nur Platz sieht für geschäftlich Relevantes im Sinne von „ich bestätige hiermit dass“ und „ich verpflichte mich an Ort und Stelle, unter den und den Bedingungen, den genannten Preis zu zahlen“, machte sich bemerkbar, dieser Name, der eine Silbe bloß braucht, unterbrach den geölten Fluss der Geschäftsordnungen, erreichte beinahe deren Zerrüttung, weil er mit einem Schlag das herstellen konnte, was der vormoderne Mensch als Wirkmächtigkeit kannte, die ihn anging, ohne sie benannt oder gar analytisch durchdrungen zu haben, eine

Wirklichkeit, die aus dem Boden dampft, deren Räume von Gerüchen zusammengehalten, von den Jagdzügen und Wanderschaften der wilden Tiere geformt wurden, deren Zeit sich schließlich erfüllte in der Gewalt des Todes und der glücklichen Wiederkehr der Sonnwendenden.

Dabei wussten die Frau und der Mann noch nicht, wie sehr der Name des Dichters mit jenem Dorf und den gegen Norden zu anschließenden wilden Erhebungen zu tun haben würde, mit dieser Gegend, die sie als Basislager für ihre Fährtenuche gewählt hatten, hatten nicht einmal einen Begriff davon, dass man zu der Zeit, in der sie sich verpflichtet hatten, das kleine Steinhaus zur Miete zu haben, eine Gedenkveranstaltung in den Baracken am Nordrand des Dorfes abhalten würde, in den Baracken, die einst algerische Hilfsarbeiter beherbergten und nun, unter Denkmalschutz gestellt, wohl oder übel im Dorf als Versammlungs- und Veranstaltungsraum benutzt werden, und dass man am Ende der Gedenkveranstaltung einen Steinwurf dorfeinwärts, zweihundert Meter, wenn überhaupt, entfernt von ihrer Schlafstätte, sich aufstellen und unter dem provenzalischen Nachthimmel ein Gedicht des von ihm erwähnten Dichters rezitieren würde, dessen Zeilen in der lauen Septemberluft nach oben in die dicht bewachsenen Erhebungen steigen und wie Nachtvögel auf das weite Areal, einer großen Wunde gleich, mitten in der Wildnis, hinunterschauen würden, elende Wunde, schwärend, jeglicher Vernarbung fern, die einst die algerischen Gastarbeiter der Macht der Vegetation abgerungen, der Überschwänglichkeit des Staubes zugefügt und anschließend, den Befehlen einer politischen Macht Folge leistend, einwandfrei asphaltiert hatten, die auch die Straße dorthin, den Eingang in den wilden Berg und die daran anschließenden Katakomben gegraben hatten, die zu jener Zeit, als der Dichter noch lebte, die Speerspitzen des

martialischen Vernichtungsgeistes technokratieverliebter und aufgeklärter Weltgestalter beherbergten, ja die beiden waren geradezu ahnungsvergessen, waren zu dem Zeitpunkt, als es bloß diese Ankündigung einer Spurensuche ihrerseits gab, dahingehend völlig blind, dass es ganz und gar kein Zufall sein würde, dass man exakt diesen Dichter ebendort rezitieren würde, in engster Nachbarschaft zu ihrer Schlafstätte, in einer kleinen Gruppe vor einer fensterlosen Hauswand stehend, die mit einer großen Grafik bemalt ist, „nach Picasso“ gefertigt, wie die Inschrift sagt, eben jenes Bild eines Adlers und eines Dämons vor der untergehenden Sonne zeigend, das Picasso in jenen Tagen im Februar 1965 seinem Dichterfreund gemacht hat, um diesem nicht müde gewordenen Partisanen bei einer Widerstandsaktion zu dienen, die, diesmal nicht mit todbringenden Waffen, sondern mit Plakaten geführt wurde, mit Plakaten, die mit den Mitteln des Wortes und des Bildes Poetik und Politik in einem Atemzug ausdrücken, ganz so als würden beide aus derselben Quelle schöpfen, dass also das kleine Dorf, das sie ziemlich zufällig ausgewählt hatten, bereits unübersehbare Spuren des Dichters tragen würde, des Dichters, der, gerade einmal zwanzig Jahre nach dem Ende des großen Krieges, als man einen neuen, paradoxen Krieg ausgerufen hatte, der vorgab, sich doch bloß in gegenseitigen, einen noch paradoxeren Frieden sichernden Abschreckungsmanövern zu erschöpfen, den man heute in den Geschichtsbüchern den „Kalten“ nennt, abermals in den Widerstand gegangen war, weil man begonnen hatte, die Erde der Provence schon wieder mit dem scharfen Atem der Vernichtung zu verwunden, diesmal aber die dämonische Saat tief in diese Erde hinein versenken wollte, die immer noch damit beschäftigt war, das Blut der Hingerichteten zu verwalten aus dem letzten großen Krieg.

Das alles konnten die Frau und der Mann also noch nicht einmal ahnen, Monate bevor sie sich auf den Weg machen würden, über Italien diesmal und nicht über die Schweiz wie im vergangenen Jahr, über Italien also, das Land Petrarcas, des mutigen Besteigers des Mont Ventoux im Norden querend, auf die untergehende Sonne zu, vorbei an Venedig, Mailand, Turin, hinauf in die Berge, dem Wasser der Dora Riparia folgend, um am Col de Montgenèvre die Provence zu betreten, wo ihnen die Durance den weiteren Weg zeigen würde, jener Fluss, der dem harten Holz des Weißdorns gütig zuspricht und das Rot seiner Früchte besonders hervortreten lässt zwischen brachliegenden Äckern und Parzellen (sieben an der Zahl?) abgeernteten Lavendels, womit bereits zum Zeitpunkt der Planungen und Abmachungen feststand, dass sie die Provence, wie letztes Jahr, im Herbst aufsuchen würden, die feinen Reste abermals nur noch ahnend von jenem Duft, der im Frühjahr oder auch im Sommer, zur Zeit der Ernte, dort vorherrscht, dafür aber belohnt vom blutigen Fleisch der reifen Feigen, was ihn dazu bewog, in seinen Notizen vom letzten Jahr nachzusehen, die gezeichnet sind vom Bann des Luberon, der sie damals schon geschlagen hatte, und da fand er, ganz zu seiner jetzigen Ankündigung passend, als hätte der provenzalische Wind vorausschauend vorgearbeitet, den Verweis auf den Poeten, der mit den Worten anhob, „Buoux, René Chars misshandelte Barke, fast dort gewesen im Fahrwasser des ersten Eindringens in den Luberon“, und er las weiter von Eichenhainen, die, unter Flechten bewahrt, den Mistral erwarten, „der Lavendel still“, hieß es da, „abgeerntet, ein dünner Rest von Duft nur noch liegt da und dort über roter Erde – zur Verabschiedung, Tags darauf in einem der letzten Dörfer gewesen, namenlos dort angekommen“, da erinnerte er sich an den endlos sich hinziehenden Abstieg vom Mourre Nègre,

der höchsten Erhebung des Luberon, der sie schließlich in eine archaische Gruppe von Steinhäusern hinein entließ, durstig und müde fanden sie am Dorfbrunnen eine kleine Tafel mit der Aufschrift „non potable“.

Das Plätschern des Wassers von Castellet in den Ohren, das man ihnen nicht zum Trinken empfahl, nahm er die Lektüre seiner Aufzeichnungen wieder auf, „namenlos dort angekommen, am Feigenpflücker vorbei“, an der Stelle hatte er in seinen handschriftlichen Notizen einen Asterisk angebracht, wahrscheinlich, um auf einen Einschub zu verweisen, er blätterte seine Notizen durch, fand aber keine Entsprechung, weiter also mit „seine Beine blutbefleckt vom Fruchtfleisch, wie Verwunschene waren wir hinaufgestiegen zum breiten Rücken, dem Mourre Nègre entgegen, auch einer jener hochgelegenen Landschaftspunkte, die die Telekommunikationsingenieure so lieben, ächzen und schwitzen lässt uns der Luberon, lässt sich die Einweihung was kosten, lässt die Alpinisten durch ausgetrunkene Bachbetten stolpern“, damit enden die Notizen und er fragte sich, ob es diesmal, wo sie bereits Initiierte waren, anders werden würde, ob der Luberon zu ihnen flüstern würde, auf Provenzalisch, egal ob sie ihn verstehen würden, ganz im Sinne des Poeten, dem es nicht ums Verstehen geht wie den Ingenieuren und Pädagogen, sondern ums Berühren, ob sie denn der Luberon diesmal in besonderer Weise berühren werde, ob er sie packen werde und hinwerfen auf die herbstliche Erde, hinein zwischen steinbebaute Ackergrenzen, durch die Hecken des Weißdorns hindurch wie damals, als man die kranken Tiere durch das dichte Gestrüpp trieb und Heilung erwartete, wie sich dies anfühlen werde, ein Fährtenlesen in den Eichenhainen, die Gedichte des Widerstandspoeten im Gepäck, dachte er jetzt, im Anschluss an seine Ankündigung, die

der Besitzer des Steinhäuschens, auf dessen Benutzung er sich nun vertraglich eingelassen hatte, mit Staunen beantwortete, weil er nicht damit gerechnet hatte, dass jemand aus dem deutschen Sprachraum den provenzalischen Lyriker kennen würde, worauf er, der zukünftige Mieter, sich fragte, wann er denn auf diesen Dichter gestoßen war, dem Camus *L'homme révolté* auf den Leib geschrieben hatte, dem Dichter-Partisan, der, begleitet von den Gerüchen des Beifuß, des Salbei und der Verbene, auch angehalten vom atemlosen ersten Schrei der Lerche, aufgestanden war, den Nazis das Leben im kargen Südosten Frankreichs schwer zu machen. Ach Camus, dachte der Mieter, in seinem Nachsinnen etwas wehmütig geworden, Camus, der viel zu schnell diese Welt verlassen musste, diese Welt, wo die Sache des Menschen in stets neuen Variationen auf dem Spiel steht, diese Welt, in der Char ihm zu Lebzeiten zu einer Art Garant dafür geworden war, dass man am Menschsein nicht verzweifeln müsse, diese Welt, in der er, Camus, den Dichterfreund, Enkel eines Steinbrechers und eines Maurers, wie Char selbst sich ausdrückte, einfach so zurückgelassen und ihm jene im Grunde untragbare Last einer Ewigkeit zu Lourmarin auferlegt hatte, deren kaltes Grausen von der Frage „*Où s'étourdit notre affection?*“ / „*Wo betäubt sich unsere Zuneigung?*“¹ wachgehalten wird, sich – Zynismus, der in der bloßen Möglichkeit des Todes des Freundes liegt – nicht und nicht loswerden lässt, wann also war das, fragte er sich nochmals, dass Chars Poetik begonnen hatte, ihm auf den Fersen zu sein, als würde Orion ihm nachstellen, der gewaltige Jäger, nun, da fand er sich in der Buchhandlung Posch in der Lerchenfelderstraße in Wien wieder, die in seinem Archiv die Stelle des Prototypus eines Gehäuses angenommen hatte, wie man es schlechterdings dem heiligen Hieronymus zuschreibt, ja, dort



mag es gewesen sein, dass ihm ein Gedichtband aus dem Halbdunkel der bis unter die Decke reichenden Regale zugeflüstert hatte, leise, unaufdringlich, aber inständig, er sah sich den dünnen, beinahe quadratischen Band herausziehen, die Spannung der Bogensehne, gehalten von den Händen des gewaltigen Jägers, das konnte er jetzt abermals spüren, die ließ ihn damals erzittern und er spürte abermals im Rücken, wie der Pfeil losgeschwirrt war, weit weg noch, aber unbeirrbar auf sein Ziel zugehend, als Nicolas de Staëls Portrait des Poeten am Buchumschlag ihm ins Auge stach, das, Nachbild in Folge eines heftigen Lichtblitzes, dem Betrachter die blendend weiße Silhouette des Kopfes entgegenwirft, von einer roten Aureole umgeben, die an ihren Rändern, als wäre sie aus Papier gerissen, einem dunkelblauen Feld vorsichtig die Hand gibt, das, beschloss er bei sich, müsste auf alle Fälle mit und er stellte sich vor, wie er es etwa, wie damals in der Buchhandlung Posch, aufschlagen würde, diesmal aber bewacht von den Steinhäusern von Sivergues, an jener Stelle, wo Orions Pfeil ihn treffen und niederstrecken könnte: „*La réalité sans l'énergie disloquante de la poésie, qu'est-ce?*“ / „*Wirklichkeit, ohne der Dichtung ausrenkende Kraft: was ist sie?*“

II
III

Als die Zeit gekommen war, folgten sie der Ankündigung, wie sie es vertraglich zugesichert hatten, der launigen Langsamkeit eines alternden Sommers entsprechend, fuhren südwärts, dann nach Westen, brauchten zwei Tage und zwei Nächte, bis das Wasser der Durance ihnen zureden konnte, sie aus den Bergen herausführte nach Südwesten, sie dann wegschickte weiter der spätnachmittäglichen Sonne entgegen, durch die Schlucht der Méouge, die er wildromantisch empfand und sie zum Fürchten, weil auf der nur zum Schein zweispurigen engen Straße mit der Nummer D 946, immer wieder wie in die Felsen hineingeschnitten, in den unübersichtlichen, dem Schlingeln des Wasserlaufes angepassten Kurven, von Moment zu Moment mit Gegenverkehr zu rechnen war, ohne dass zunächst eine Chance auf eine Ausweiche wahrnehmbar wäre, ja beide stellten sich die Frage, er nur ganz kurz, um sie gleich wieder zur Seite zu legen, sie aber von Sekunde zu Sekunde neu, welcher Art von Rationalität es zu verdanken wäre, dass jemand auf die Idee kam, hier eine Straße durchzulegen, und ob nicht eher der Wahnsinn hier Pate gestanden haben möge, und sie kam zu dem Schluss, dass sie beide sich in Folge eines fatalen Irrtums auf eine Route begeben hatten, die sonst nur Lebensmüden vorbehalten wäre, die beschlossen hätten, ihren Tod, wenn schon selbst erzwungen, so doch in Absprache mit der Wildheit der Natur zu begehen, dabei aber dem Zufall auch ein Mitspracherecht einräumen wollten, der ein Passieren bei lebendigem Leibe ermöglichen könnte, Russisches Roulette, als wären die D 946 und die in einem bestimmten Zeitraum dort befindlichen Fahrzeuge ein unvollständig

geladener Trommelrevolver, von dem man nicht wusste, ob er hinter der nächsten Spitzkehre losginge, von solchen Phantasien also geplagt, krochen sie Meter um Meter die der Schlucht abgerungene Straße entlang, bis er an einer ihm günstig erscheinenden Stelle zur Seite fuhr, um ihr eine Nervenpause zu gönnen, während Lastfahrzeuge, die gesamte Straßenbreite ausfüllend, an ihnen vorbeidonnerten, wild hupend, um eventuell entgegenkommende Wagen zu warnen, sie über ihre wilde Gegenwart in dieser wilden Schlucht in Kenntnis zu setzen, während das Wasser der Méouge in der Tiefe friedlich vor sich hin rann und, wie sie sich das dachten, auch bereit wäre, ihre sterbenden Körper aufzunehmen, dabei waren weder sie noch er im Moment in suizidaler Stimmung, ganz im Gegenteil, sie waren voll der Vorfreude auf die nächsten Wochen im Umkreis des Luberon, keineswegs wollten sie hier, nördlich der Montagne de Lure, kurz vor Eintritt in das Département Vaucluse im Wrack ihres Citroën C2 verbluten, wollten auch nicht die mitgeführten Gedichtbände dem scharfen Blattwerk der Stech-Eichen übergeben, die sich, wie sie beide ahnten, an der Steilheit des Geländes erfreuten, was ihm vor allem Mut zusprach und den Vorschlag abrang, von der Straße weg über einen steilen Schotterpfad abzusteiigen zum Fluss, was ihr wie der helle Wahnsinn erschien, gleichbedeutend nämlich mit dem Heraufbeschwören neuer, vielleicht noch größerer Gefahren, wo doch auch gar nicht ausgemacht ist, ob es sich bei dem vermeintlichen Weg in die Tiefe um einen tatsächlichen Pfad handelte, oder um eine bloß zufällige Geröllformation, die sich zwischen Bäumen, Sträuchern und Felsen auf ganz natürliche Weise ergeben hatte, ohne jemals zu dem Zweck bestimmt gewesen zu sein, einem menschlichen Fuß den Weg hinunter zum Fluss zu ermöglichen, einem Tier vielleicht, das sich, seinem naturgegebenen Umfeld

instinktiv verbunden, ohne zu zögern abwärts bewegen würde, um zu trinken, nicht aber einem Menschen zur Fortbewegung, dessen Schwerpunkt auch viel zu hoch läge, da er ja, nur auf zwei, anstatt auf vier Beinen in die Tiefe steigen müsste, dessen Sturzgefahr daher, rein physikalisch bemessen, weit über der eines Tieres läge, ganz abgesehen davon, dass weder sie noch er geübt wären, sich in der Steilheit dieser Schlucht zurecht zu finden, aber, und das schien ihr an vorderster Stelle ihrer Einwände zu stehen, welcher Gewinn unten am Ufer des Flusses würde die Inkaufnahme solcher Gefahren rechtfertigen, es konnte ihr kein Argument einfallen, das ihm im Falle einer sorgfältigen Schaden-Nutzen-Erwägung in den Sinn kommen könnte, um ihr gegenüber plausibel zu machen, dass ein Abstieg sich lohnen würde, ein Abstieg nämlich, der, obwohl sie bereits ungewohnte Gefahren hinter sich gebracht hatten und, sollten sie den Weg fortsetzen und nicht bis zu ihrem gemeinsamen Tode hier verweilen, weitere sehr schwer einzuschätzende Gefahren bei ihrer Weiterfahrt auf sich nehmen würden, zusätzliche Gefahren birgt, die kein halbwegs normaler Mensch, außer im Zustande äußerster Not und Notwendigkeit je als zusätzlichen Angriff auf Leib und Leben auf sich nehmen würde, da begann, während sie sich gegen den Felsen in ihrem Rücken lehnte, das Licht erste Anzeichen eines möglicherweise bald einsetzenden Abends zu zeigen, Vögel querten den Himmelsausschnitt über ihnen, er, auf der anderen, dem Fluss zugewandten Straßenseite stehend, sah ihre verzweifelten Augen, sah ihre Angst, eine Angst, die er kannte, aber bei weitem nicht immer teilte, die ihm jetzt aber durchaus gerechtfertigt erschien, auch nachdem abermals, begleitet von wuchtigen Signalfanfare, ein viel zu breiter Lastwagen, ein Riesentier in Rage, die viel zu enge viel zu unübersichtliche Straße viel zu schnell passiert hatte, was ihn bewog, einen weiteren

günstigen Zeitpunkt in die Hand zu nehmen, den Kairos zu packen, die Straße zu überqueren, ihr Mut zuzusprechen, auf dass sie die Reise durch die Schlucht der Méouge fortsetzen könnten, sie mit aschfahlem Gesicht, die Hände vor den Augen, um dem Tod nicht ins Angesicht blicken zu müssen, vorbei an einer Baustelle, die den mehr als halsbrecherischen Schwerverkehr nur zum Teil zu erklären vermochte, bevor sie den Ausgang der Schlucht erreichten und die Landschaft sich vor ihnen zur Belohnung öffnete, ihnen eine Erleichterung brachte, jenem Übergang ähnlich, den Dante vom Inferno zum Purgatorio beschreibt, dazu ein leises, unsäglich langsames Einsetzen eines Spätsommerabends, ein Anheben jener Zeit, wo die Abende noch länger dauern, in dieser Dauer aber schon ihr baldiges rasches Abbrechen in die Dunkelheit eines Herbstabends ankündigen, der, schneller als alle anderen Abende des Jahreskreises, in die Nacht sich fügt, über ihnen ein provenzalischer Himmel, wie er sich ihnen noch nicht gezeigt hatte, offen, herausfordernd, von dünnen Wolkenschleiern durchzogen, zart und gleichzeitig gewaltsam, auf die verstreuten Anzeichen einer kargen Lebensart der Menschen hier herabschauend, die beiden Reisenden bloß duldend, aber auch grüßend, besonders an jener Stelle, wo sie, nachdem sie sich wieder nach Süden gewandt hatten, über die zahlreichen Serpentina den 1242 Meter hohen Col du Negron erreichten, der, soeben geschmückt mit einer Gruppe Radfahrer, einem unerwarteten Ereignis gleich, das Becken von Séderon beendet, das mit Wintertemperaturen von unter minus zwanzig Grad aufwartet, ein Umstand, der zu der Zeit, als sie den Pass überschritten, nicht in ihrem und auch nicht im Ermessensspielraum der Radfahrer lag, die, am Straßenrand stehend, nach Süden hinunter schauten auf die Hochebene des Plateau d'Albion, das, tief im Boden, unter und zwischen Lavendelfeldern,

Weideland und karstigem Brachland, zeitweise bewacht von blökenden Schafen, der Force de frappe bis 1996 eine Heimat gegeben hatte, der Französischen Schlagkraft, einem Zuschlagen gleich, wie man sich vorstellt, dass einer mit der nackten Faust einen anderen niederschlägt, natürlich konnten die Mächtigen nur auf ein entlegenes Stück Land wie dieses Plateau kommen, um einen Teil der Force de frappe nach allen Regeln der diplomatischen und militärischen Kunst zu verstecken, die Vernichtungswerkzeuge im Boden zu verstecken, über deren Aktivierung der Präsident in Paris mittels der Eingabe eines auswendig gelerten und immer wieder veränderten Codes verfügen konnte, gar nicht ausdenkbar, sagte einer der Radfahrer, wenn unser Präsident damals von Amnesie geschlagen worden wäre, all die Abschreckungslöcher im Karstboden des Plateau d'Albion wären umsonst gegraben worden, wären ihrer Abschreckungsfunktion beraubt worden, bloß weil der Präsident seines Erinnerungsvermögens verlustig gegangen ..., da rief einer zur Eile, man wolle heute noch den Col de Macuegne und dann den Col de l'Homme Mort hinter sich bringen, einen nach dem anderen sahen sie abfahren in ihren bunten, mit Aufschriften versehenen Trikots, eine schillernde Gruppe unbezahlter Werbeträger, ganz im Gegensatz zu ihren professionellen Vorbildern, sahen ihnen nach, wie sie in den Serpentina wieder verschwanden, die sie soeben heraufgekommen waren, er dachte kurz über Radfahrer in grauer unbeschrifteter Einheitskleidung nach und über die Lust, die ästhetischen Ergebnisse der Denkanstrengungen von Marketing-Strategen und Designern weithin sichtbar am Leib zu tragen, bevor sie sich weiter auf den Weg machten über die geheimnisvolle Hochebene, über das einstige Refugium der Force de frappe, wie vor zwanzig Jahren noch die Fahrzeuge mit den Militärspezialisten, mit den Nuklearspezialisten, mit

den Geheimspezialisten, den Agenten, den Befehlsüberbringern, den Wartungsingenieuren, den Überwachungskommandanten, den Präsidentencodeempfängern und den Präsidentencodeempfängerweiterleitern bis zu den Final-exekutoren, fuhren dem Plateau d'Albion entgegen, wie zu der Zeit, als der Krieg, den man den Kalten nannte, aufgehört hatte, auch die massiven Militärlastzüge, beladen mit schwerem Gerät, das, aus den Abschreckungslöchern geborgen, weggebracht wurde, unter dem Geblök der Schafe, die wussten, dass nun ihre Überwachungstätigkeit zu Ende war, die jetzt nicht einmal mehr aufsahen, wenn ein Auto über die D 18 Richtung Revest oder weiter über die D 34 nach Saint-Christol unterwegs war, so wie sie beide jetzt auch, und er konnte bemerken, wie die Frau sich zusehends beruhigt hatte, wie die Gegend sie ruhig gemacht hatte und der provenzalische Himmel über ihnen, der sich gebärdete, wie sie ihn im Jahr zuvor noch nicht erlebt hatten, das, so nahm er an, würde für sie beide zutreffen, obwohl er nicht wissen konnte, was sie dachte, aber im Zuspruch dieser Hochebene, auf der sie sich, kaum jemandem begegnend, langsam südwärts bewegten, ohne jede Eile auf ihren Zielort zustrebten, war er sich dessen sehr sicher, dass sie beide gleichzeitig diesen Himmel in sehr ähnlicher Weise erleben würden, da meinte er einen für sie beide gültigen Zustand zu empfinden, der ihnen ein Hinausschieben jenes Zeitpunktes auferlegen würde, da sie das Steinhaus erreichen sollten, als würde ihre Reise ab nun etwas Zeitloses erfüllen, würde aus der Zeit fallen, der Zeit jeglichen Anlass nehmen, ihren Vollzug zu begehen, als würde das Plateau d'Albion ein Ort der Ewigkeit werden, an dem jede Reise zu einem sinnentleerten Begriff werden müsste, danach würden auch alle vertraglichen Details, die terminlichen Absprachen ihre Ankunft betreffend, allesamt mit einemmal in eine skurrile Nutzlosigkeit

übergehen, eine Anschauung, die ihn besonders erstaunte, da er doch Tags zuvor noch so erpicht darauf gewesen war, den Vermieter telefonisch zu erreichen, denn sie besaßen ja nicht einmal eine exakte Adresse, was eine Unruhe in ihm heraufbeschworen hatte, die ihr, die sich in der Schlucht der Méouge dermaßen ängstigen konnte, äußerst unverständlich gewesen war, all das zog jetzt vor seinem inneren Auge vorbei, und es berührte ihn kaum, auch nicht die vage Erkenntnis, dass die Gründe für seine Unruhe ganz und gar andere gewesen waren, als die Gründe für ihre Unruhe, außerdem, er drehte den Kopf leicht zu ihr hinüber und sie erwiderte still seine Geste, während sich vor seinem äußeren Auge in absehbarer Ferne eine Veränderung der Landschaft abzuzeichnen begann, außerdem seien Unterschiede im Erleben für Paare durchaus von Vorteil, er fragte sich, wo er das gehört hatte, aber im Grunde war es ihm egal, denn all sein Empfinden war längst schon ganz und gar im Licht dieses Spätsommerabends aufgegangen, an dem die Sonnenstrahlen lange noch in einem schrägen Winkel auf die Erdoberfläche treffen würden, was dem länger Werden der Schatten ein Andante vorgibt, an das am ehesten noch der zweite Satz von Bachs Italienischem Konzert herankommt, wo der Thomaskantor die Basslinie, um jeder Eile zu entgehen, Takt für Takt, jeweils in der Taktmitte, mit zwei Schlägen in die Tiefe fallen lässt, er sah die linke Hand des Cembalisten zu den beiden sonoren Basstönen hin abtauchen und sah sie beide zu dieser Hand werden, der Bach mittels der zu überbrückenden Distanz – Takt für Takt diese zu überbrückende Distanz! – eine Langsamkeit auferlegt, die keine andere Funktion hat, als der Oberstimme einen Spielraum zu gewähren, jetzt sie beide also die linke Hand, immer wieder in die Tiefe tropfend und das Andante haltend und über ihnen der provenzalische Spätsommerabendhimmel, die rechte Hand, in



unvorhersehbaren rhythmischen Verschiebungen den Gang der linken Hand umspielend, sie beide also und der Lichtraum über ihnen, über der kargen Hochebene, in die sich die Taktiker des Kalten Krieges so maßlos verliebt hatten, dass die Menschen und ihr entbehrungsreiches Leben ihre liebe Not hatten und so mancher Grund und Boden verkaufen musste, damit der Staat Abschreckungslöcher graben lassen und weitläufige Sperrzonen errichten konnte, was aber für die beiden gegen Süden hin fahrenden Fremden in diesem Moment keinerlei Bedeutung hatte, so sehr waren sie in dem Wechselspiel von Land, Licht und Himmel aufgegangen, so sehr wünschten sie sich, ihre Fahrt würde ab jetzt kein Ende mehr nehmen, kein Ende mehr nehmen, sprach er zu ihr hinüber und sie nickte zustimmend, er wusste, sie hatte ihn verstanden, aller Unterschiede zum Trotz, und wie um eine Bestätigung darzubringen, griff sie nach hinten, holte einen der mitgebrachten Gedichtbände hervor und las: „*Wie es scheint, hat stets der Himmel das letzte Wort. Aber so leise spricht er es aus, daß keiner es jemals hört*“, worauf zu ihren Seiten das Gelände zunehmend hügeliger wurde, ganz so, als sollte durch die Dämpfung der Umgebungsgeräusche das Geflüster des Himmels nicht nur nicht gestört, sondern vielmehr hörbar gemacht werden, bald säumte Wald die Straße, sie waren also doch vorangekommen, hatten das Plateau d'Albion zurück gelassen, es würde aber trotzdem noch dauern, wie auch der Abend noch dauern würde, darüber waren sie sich einig, ohne ein Wort darüber verloren zu haben, und als sie das Ortsschild von Rustrel erreichten, darüber der Glockenturm der Dorfkirche sichtbar wurde, trafen sie die stille Abmachung, dass sie heute noch den Dorffriedhof aufsuchen würden.

Ob Char das Tal der Braunen Ache, des Aigue Brun, durchstreift hat, im Winter 1943, als Hypnos den Winter ergriff und ihn in Granit kleidete, dieser Gedanke begleitete die beiden Spurensucher, als sie, die wenigen traurigen Häuser von Buoux hinter sich lassend, die Serpentina der schmalen Asphaltstraße hinabschleuderten, dem dicht bewachsenen Talgrund des Aigue Brun entgegen, der an diesen warmen Septembertagen, die auf einen heißen Sommer gefolgt waren, kaum Wasser führte und das Paar mit seinem unmerklichen Geflüster und dunklen Schillern umgarnte, es hinunterholte in seinen abgründigen Schatten und wieder hoch schickte zum Fuß der sonnenerhitzten Felsen, durch die das Wasser sich über undenkbare Zeiträume hinweg hindurchgeschnitten hatte, damit er, der Spurensucher, die *Feuilles d'Hypnos* auspacken und deren vorangestelltes Motto in schlechtem Französisch, den Einheimischen wohl kaum verständlich, über den wie eine Wunde im Land liegenden Einschnitt rufen konnte, den Mauerresten des Fort Buoux entgegen: „*Hypnos saisit l'hiver et le vèvit de granit. L'hiver se fit sommeil et Hypnos devint feu. La suite appartient aux hommes*“, da schoss ein Greifvogel hoch über ihnen über die Kante der steil abbrechenden Felswände hinweg und stürzte, verwegen und souverän zugleich, in das Offene eines weiten Himmels, was ihn dazu bewog, den letzten Satz zu wiederholen: „*La suite appartient aux hommes*“ – der Rest sei Sache der Menschen – worauf eine Pause folgte, in die hinein das Klimpern der Karabiner der Kletterer sich einfügte, die es mit den steil aufragenden Felsen aufnehmen wollten, dieses Geräusch, das untrüglich auf die Anwesenheit von

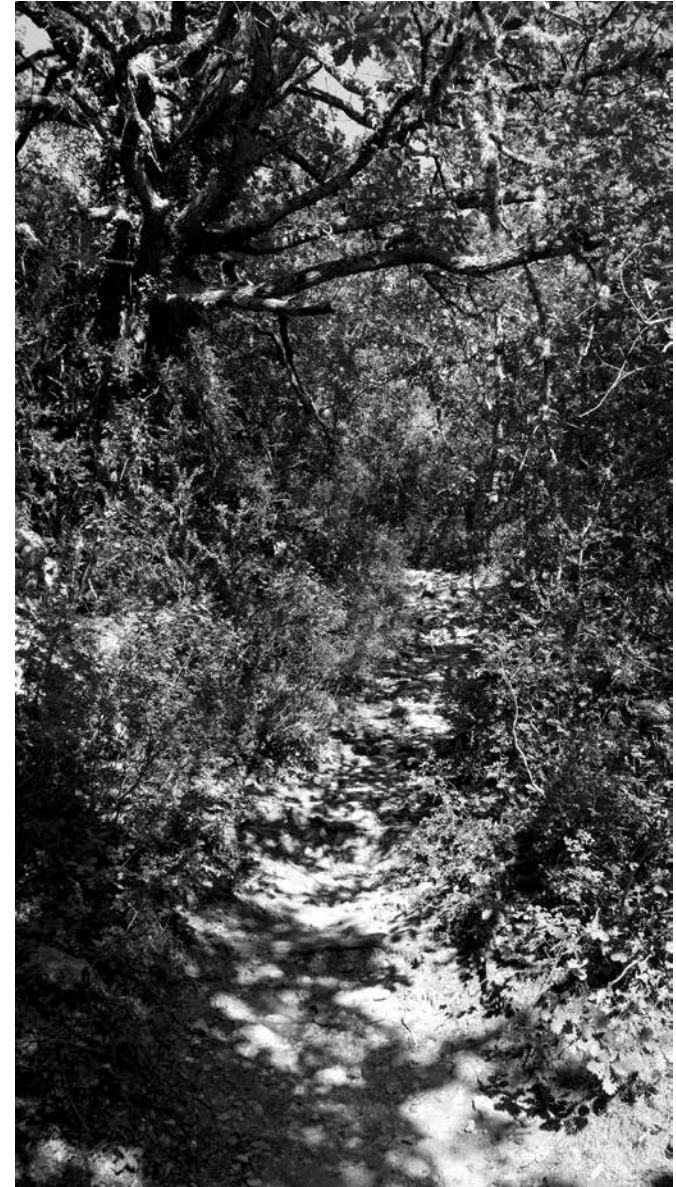
Menschen in der senkrechten, vom Fluss in die Landschaft geschnittenen Wand verweist und in diesem Augenblick dem Vogelflug eine unendliche Leichtigkeit schenkte und sie beide, den Mann und die Frau, in dem Bewusstsein zurückließ, dass eben auch dies Sache der Menschen sei, nämlich sich mit Sicherungstechnik zu befassen, während den Tieren bloß die atemberaubende Akrobatik ohne Netz geblieben war, seit eh und je geblieben war, die den Menschen immer schon ein Staunen abgerungen, ihnen eine Sehnsucht eingepflanzt hat, in Ansätzen wenigstens der Souveränität der Tiere auf deren Weg durch die Wildnis nahezukommen, dies, dachten sie beide, den Stamm einer mit Flechten überzogenen Steineiche ehrfurchtvoll nach oben blickend, möge in besonderer Weise auch für die Jäger des Moustérien gegolten haben, die hier im Tal des Aigue Brun lebten, in den Felsnischen schliefen, dort Steine zu Werkzeugen behauten, was, sofern Bataille, der Philosoph des Fests und der Verschwendung, recht hat, über Jahrtausende hin jenen Keil in die Intimität eines Zustandes des In-die-Welt-sich-Verlierens trieb, von der Akustik der aufeinander schlagenden Steine begleitet, den wir heute das Bewusstsein des Menschen, die Zerrissenheit nämlich von Ich und Welt nennen, damit aber, so Bataille, sei die Intimität des Tierseins zu ihrem Ende gekommen, habe sich in diesem Riss zwischen Ich und Welt verflüchtigt und könne für den Menschen nur noch in der Verausgabung des Festes und in der Gewalttätigkeit des Opfers heraufbeschworen werden, denn da, in dieser Grenzüberschreitung, wo die Vernunft ins Gleiten gerät, wo der diskursive Geist sich dem Fall in die Ekstase fügt, da hätte, so der abgründige Bibliothekar Bataille, der Mensch die Möglichkeit, zurückzuschauen, weit hinter den Jäger des Moustérien zurück, auf jenen Scheideweg, welcher der Anthropologie, der Wissenschaft vom Sein des Menschen,

der Archivierungskunst von den Sachen des Menschen, so große Mühen aufgibt.

Das alles überfiel den Spurensucher beim Anblick des in den Himmelsraum über ihn hinausstürzenden Vogels, ließ ihn mit einem Mal, als wäre der BLITZ DURCH IHN HINDURCHGEFAHREN, den Blick einer konzentrierten Gegenwart in den Augen der Frau erkennen, als würde sie den Blick des Jägers wiederholen, der sie beide, in seinem Versteck lauernd, seit geraumer Zeit schon entdeckt hat, dem scheuen Blick der Tiere, den die Wachsamkeit nicht loslässt, sehr ähnlich, als wären sie beide hier am Wandfuß, vom rhythmischen Schlagen der Sicherungswerkzeuge der Kletterer eingelullt, zur Beute geworden, als hätten sie, den Saumpfad betreten habend, ein Sakrileg ungeahnten Ausmaßes begangen, als müssten sie Buße tun für das Berühren verbotenen Bodens, und es drängte sich ihm ein Gedanke auf, der, wie er glaubte, auf Ludwig Feuerbach zurückginge, einen der bemerkenswertesten Archivare der Sachen des Menschen, dass nämlich der Limes, der des Menschen Territorium sichert, auf dem Argument ruht, dass das Tier keine Religion habe, eine Behauptung, die er nun in großen Zweifel zu ziehen begann, weil die Schwingenbewegungen des Vogels hoch oben wie rituelle Gesten zu ihnen beiden sprachen, weil die Rinde des schief aus dem steilen Hang wachsenden Baumes, auf dem sie beide saßen, Muster enthielt, die ihm und auch ihr eine heilige Schrift zu sein schienen, so waren sie beide womöglich seit ihrem Eintreten in die Schlucht schon zu Opfern bestimmt worden, nicht von irgend einem Menschen, sondern von dem, was die Menschen gerne „Natur“ nennen.

Eine Gewalt hatte sich ihrer bemächtigt, eine alte Gewalt, uralte, das merkten sie beide jetzt, ohne dass sie sich darüber noch eigens hätten verständigen müssen und tauchten

wortlos in die große Feier dieser Schlucht ein, dem Gemurmel des Aigue Brun ergeben, vom Flug des Vogels über ihnen geführt, wurden das leichte Wiegen der Gräser und Büsche im Unterholz, wandelten sie sich zum Geruch der Erde unter ihren Schuhen, gingen ihrer Formen verlustig, zerflossen, strömten über den Steilhang hinunter, von Myriaden von Insekten bewohnt, wurden die letzten Reste Feuchtigkeit, die der Boden noch innehatte, wogten die Pfade auf und ab, die vom Talgrund heraufführen zu den Felsen, wurden schließlich die Wärme der großen senkrechten Felsformationen und strahlten sich von dort hinaus in den Raum, der den Vogel trug, wurden zum Raum der Schlucht selbst, der seit Millionen Jahren dem Fluss zuraunt, er solle nicht aufhören zu graben, obwohl dieser, in der Zwischenzeit zu einem Bach, abschnittsweise zu einem Rinnsal oder einem beinahe stehenden Tümpel geworden, dem jede nur erdenkliche Form einer grabenden Tätigkeit fremd geworden ist, kein Ohr mehr hat für solche Befehle und kehrten dann wieder zurück in ihre Körper, fanden sich abermals vor als die, die längst schon entdeckt und beobachtet wurden, Beute, die der Jäger aus der prähistorischen Zeit in wenigen Momenten machen würde, fanden ihre ganzes Leben aufgehoben in den Mundwinkeln des Jägers, die vom Flackern des Lichtes, das durch den Blätterwald nach unten fiel, umspielt wurden, gleich würde dieser Mund sich sachte öffnen zu einem souveränen Lächeln, dachten sie beide in schierer Gleichzeitigkeit, als hätte ein Pfeil sie exakt im selben Moment durchbohrt, als würde die zu einer Klinge gehauene Steinspitze gleichzeitig ihren und seinen Herzbeutel durchstoßen, sich weiter vorarbeiten durch das Myokard des Mannes wie auch der Frau hindurch und dann eintauchen in die blutgefüllte Kammer, die, von der Schärfe des präparierten Steins durchquert, an der Lust ihrer Systole erstürbe, weil das Blut sie Kraft der Gewalt ihrer Kontraktion verlassen würde durch



die Öffnung, die das Werkzeug in den Körper geschlagen hätte, das Werkzeug, dessen Sinn sich nur darin zeigt, dass es in der Lage ist, die Beute zur Strecke zu bringen, indem es die Fähigkeit besitzt, Schicht für Schicht eines warmen, lebendigen Körpers zu durchdringen, das alles fuhr durch ihrer beider Bewusstsein wie ein Schwert und ließ sie noch eine geraume Zeit still dasitzen.

Die Schlucht muss damals, zur Zeit des ihnen auflauernden Jägers, noch nicht so tief gewesen sein, dämmerte es ihnen, der Aigue Brun ein breiter Strom unter anderem Namen, unter anderem Namen sagte der Mann wie bei-läufig zu sich und die Frau sah auf und beide erhoben sich, wie auf ein Zeichen hin, das ihnen ein möglicher Name des einstigen Stromes gegeben haben mochte, stiegen langsam wieder ab in das Schatten-Licht-Gewirr, hinter jedem Baum einen paläolithischen Menschen vermutend, der, in ihre Zeit verirrt, beharrlich und still dastehend dem Klang ihrer Schritte nachhorchte, bereit, ihnen zu sagen, wie man den Fluss damals nannte, ob er namenlos war, ob eine Namenszuschreibung an das Gewässer Tabu war, ein Affront gegen eine alles umfassende Gewalt womöglich, gegen die der Mensch sich ständig zu stemmen hätte, der zu begegnen ihm zur Aufgabe gegeben wäre, der sich der Mensch trotzig und kampfbereit ergeben und in jenen Momenten, wo alles zum Besseren, zum Guten gar sich fügte, dankbar widmen müsse, irgendetwas von einem menschenmöglichen Dank sagte die Frau da im Gehen und fügte hinzu, es müsse sich dabei wohl mehr um eine Geste der Verzweiflung handeln, Antwort auf das radikale Verlassensein des Menschen in der Welt, verlassen wovon, fragte der Mann zurück, darauf sie ihn ansah mit fernen Augen und das Klingen der Karabiner der Kletterer hoch oben in der Wand nochmals zu ihnen drang um zu sagen: auch ihr seid in Gefahr.

Nachdem sie wieder am Talgrund angelangt waren, begann der Jäger ihnen voranzugehen auf dem schmalen Weg, der den Aigue Brun begleitet, ein schemenhafter Führer, der sie anspornte, ihm zu folgen, der jedoch mit jedem Schritt, den sie nach vorne taten, mehr und mehr in ein Vorausrennen fiel, dass es auf sie beide den Eindruck machte, sie würden ihn niemals einholen können, als wären sie in ihrem Vorwärtsgehen am Talgrund gezwungenermaßen stets zu langsam, um ihm, infolge der zeitlichen Distanz, die sie doch voneinander trennte, überhaupt auf Augenhöhe begegnen zu können, und mitten in diese heraufdämmernde Verzagtheit hinein überfiel sie jetzt von überall her ein Gemurmel, als wäre der paläolithische Jägers nicht nur vor, sondern gleichzeitig auch hinter und neben ihnen, fielen die Geschichten der Namen und der Nicht-Namen des alten Flusses über sie her, hetzten sie über den Trampelpfad wie flüchtendes Vieh, bis sie einen Platz erreichten, den die Vegetation frei gehalten hatte, wo der kleine Bach sich zu einem Tümpel verbreitert hatte, und dort stand er dann, nein vielmehr entstand er aus dem Licht-Schatten-Spiel der dichten Vegetation, die den Platz begrenzte, entstand der Körper des paläolithischen Jägers, im seichten modrigen Wasser des Aigue Brun stehend, unbewaffnet, ein Schwirrholtz, an einer langen Schnur befestigt, über seinem Kopf rotierend, mit kräftigen Armschwüngen, und aus dem Schwirrholtz tönten die Namen und Nicht-Namen des einstigen großen Flusses, flogen vom Boden auf zu den Blättern, zischten über die schimmernde Wasseroberfläche, wandelten sich in ein Bitten, in ein Fluchen, in ein Schreien, ein Wimmern, dann in ein Lachen, bevor alles in einen beruhigenden Singsang verfiel und schließlich verstummte, mit diesem Verstummen auf das leise, kleine, unmerkliche Fließen des Aigue Brun hindeutend, neben dem sie jetzt hergingen, das sie sprechen ließ

von Ereignissen, die beim Blick auf die Steine am Grund des Gewässers nur noch traumhaft wirkten, als hätte das Schwirrholtz des Jägers einen Strom von Wirklichkeiten in Bewegung gesetzt, einen nomadisierenden Strom, der sie, gerade erst selbst zu Nomaden erklärt von dem Getöse des durch die Luft fliegenden Holzes, zu erfassen begann, ihnen folglich in einem verspäteten Echo, von den erhitzten Felswänden herunterfallend, die Stimme der Tochter übermittelte, die ihnen gestern am Telefon von weit her müde und aufgeregt mitgeteilt hatte, dass tausende auf der Flucht seien, am Hauptbahnhof und auch am Westbahnhof in Wien ankämen, Tag für Tag hereinströmten, und Wien klang dabei wie ein unerreichbar ferner Sehnsuchtsort, der aus einer großen Fremde zu ihnen herüberwinkte, aus der die Tochter gesprochen hatte, dass nun tatsächlich jene Völkerwanderung losgebrochen sei, die lange schon sich angekündigt, bislang aber bloß in kleineren Schüben stattgefunden hat, nun aber zur nicht mehr abstreitbaren Wirklichkeit geworden war, dass die Welt des alten Europa ins Nomadisieren geraten sei, sie und viele andere würden helfen, hatte sie am Telefon gesagt, hatte es müde und auch ein wenig verzagt gesagt, weil sie sich nicht sicher war, ob ihre Hilfe genügen würde, ob ihre Kräfte ausreichen würden, jedes einzelne Schicksal, das sich bis hierher durchgekämpft hatte, anzuerkennen, jeden Tag sei sie dort, am Hauptbahnhof, hatte die Tochter gesagt, hatten sie beide gestern Abend vernommen, auf der Terrasse des kleinen Steinhauses sitzend, den provenzalischen Nachthimmel bereits erwartend, als sie die Stimme aus der Ferne spürten und in der Stimme eine leise Verzweiflung ob der schier unbezwingbar scheinenden Menge an Leid vernahmen, das der Tochter ins Herz gefahren war, wie sie sich das hier weit weg von allem vorzustellen versuchten, wie sie das zittern ließ, die Tochter am Hauptbahnhof in Wien zu wissen,

Tag für Tag von Morgens bis Abends, mit vielen anderen die Logistik einer nicht enden wollenden Schicksalsvielfalt bewerkstelligen zu wollen, während politische Entscheidungsträger sich in Hilflosigkeit oder Inhumanität übten und sie beide vor allem hier waren, weit weg, all das war hier auf diesem kleinen Platz am Talgrund des Aigue Brun unwirklich geworden oder von ähnlicher Art wie die Möglichkeit, dass ihnen ein Fährtenleser aus der Zeit des Moustérien begegnete und ihnen von der Massenwanderung der Rentiere über das Plateau de Vaucluse südwärts bis zum Tal der Durance während der letzten Kaltzeit erzählte.

Beide hielten sie inne in ihrem Gehen, brachen ab in ihrem Sprechen, fassten einander an den Händen, ganz und gar ruhig waren die Äste und Blätter um sie herum, die Hitze stand, wachsam und gefährlich zugleich, über den letzten Wasserresten, wenn nicht bald Regen käme, würde nur noch ein leeres Bachbett ihnen den Weg weisen, dass Flüchtlinge auch hier durchziehen würden, erschien ihnen unwahrscheinlich, aber wer weiß, vielleicht werden sie morgen schon an die Mittelmeerküste Frankreichs geschwemmt, machen sich von Marseille aus auf den Weg nach Norden, gesetzt, es käme so, dann würde die Marschkolonne der ortlos Gewordenen hier an ihnen vorbeiziehen, die vor ihnen liegende Aubege des Seguin, an Sonn- und Feiertagen ein beliebtes Ausflugsgasthaus, als provisorische Unterkunft zum Ziel, die davor liegenden geschotterten Parkflächen in eine kleine Zeltstadt umfunktioniert, Hundertschaften von Feldbetten in Reih und Glied, dachten sie als sie ein wenig später die Aubege erreichten, das Blättergewirr sich öffnete, einen Großparkplatz mitten im Grünen freigebend, wo die Wohlhabenden ihre Limousinen abgestellt hatten, um, von rauer Natur umgeben, auf der beschatteten Terrasse ein gepflegtes Sonntagsmahl einzunehmen, wohlverdiente Belohnung

für die erfolgreiche Bewältigung einer von globalen Marktplätzen und deren Profiteuren auferlegten Dauerbetrieblichkeit, verstohlen sahen sie beide, eher als Umherstreuner denn als Gourmets identifizierbar, hinüber zu den Speisenden, schlichen zwischen frisch polierten Karosserien hindurch, die mit dem Licht der hoch stehenden Sonne spielten und hingen abstrusen Phantasien nach, sahen die Lichtung übersät mit Flüchtigen, denen ein Krieg jegliche Obhut genommen hatte, viele stumm auf den ihnen zugewiesenen Feldbetten sitzend, dazwischen Kinder, in Plastiksäcken und abgetragenen Reisetaschen verstautes Hab und Gut, sahen Helfer über das Gelände eilen, die Essensausgabe auf der Terrasse der Auberge vorbereiten, hörten auch schon Fetzen einer ihnen fremden Sprache, die allmählich wieder übergangen in französisch klingende Wort- und Satzreste, eine kleine Gruppe sang sogar und stieß auf ein gutes Leben an, nein, die Menschen dort drüben starrten nicht in ein zukunftsloses Loch, sie hatten ihr Hab und Gut nicht bei sich, höchstens in symbolischer Form als Kreditkarte, eine Frau mit Kind kam ihnen entgegen, ihre Erscheinung gab ihnen zu verstehen, dass sie nicht zu denen gehören würde, die sich müde und vom Leben schwer gezeichnet um eine Essensration, eine Waschmöglichkeit oder einen Schlafplatz anstellen würde, ebenso ihr Kind, dessen Lebensaussichten nicht mit der Hypothek belastet waren, der Hinschlachtung der Eltern beiwohnen zu müssen, in Massen in einen Gebetsraum getrieben zu werden wie verstörtes Vieh oder als Halbwüchsige eine Kalaschnikow in die Hand gedrückt zu bekommen, um einem heiligen Krieg beizutreten, nein, dieses Kind würde einst eine Firma übernehmen, Kapitalgeschäfte abwickeln oder gar im diplomatischen Dienst Karriere machen, Karriere auf alle Fälle, denn es war auf der Gewinnerseite geboren worden und konnte daraus

eine Fülle von Rechten ableiten, wie das Recht auf Eigentum, das Recht auf Zugehörigkeit zu den Wohlhabenden, das Recht auf Vermehrung von Wohlstand, das Recht auf Errungenschaften, die es zwar nicht selbst errungen, die es sich aber nichts desto weniger als eigene Leistung anrechnen lassen wird können, darüber hinaus das Recht auf nationale Identität und damit zwingend verbundene territoriale Ansprüche, weiters das Recht auf Werte, die seinen Eltern bereits heilig und ihm als unveräußerbares und unveränderbares ideelles Kapital in die Wiege gelegt wurden, es würde überzeugter Demokrat werden, auf die Einhaltung der Menschenrechte achten, besonders jenseits der Grenzen der eigenen sogenannten Kultur, würde zur Mülltrennung erzogen werden und würde andere in die Schranken weisen, die nicht seiner Auffassung der Gleichbehandlung der Geschlechter entsprechend handelten, es würde Vertreter einer sich absolut und universell gebenden Humanität werden und in einem daraus ableitbaren Sinn von Moralität stets bemüht sein, das Gute zu tun, das vermeintliche Guttun der anderen aber, der Fremden vor allem und der Eindringlinge im Besonderen, würde es, auf den eigenen Maßstab bezogen, streng prüfen, während im Hinblick auf das eigene Handeln das Gute durchaus auch mit dem Nützlichen konvergieren mag, mit dem Profitablen sogar in Übereinstimmung zu bringen sein muss ... an diesem Gedanken gestrandet, erreichten beide ein etwas abseits liegendes Haus, das offensichtlich als Hotel dient, davor ein Swimmingpool, dessen Benutzung den Hotelgästen vorbehalten ist, worauf große Tafeln hinweisen und fanden schließlich die Fortsetzung des Pfades, der durch den unübersehbaren Einbruch der Zivilisation in die Schlucht des Aigue Brun unterbrochen worden war.

Peter Sommerfeld

Geboren 1960. Studium der Musikwissenschaft und der Kunstgeschichte. Parallel Ausbildung zum Bühnentänzer und anschließend Engagement beim Tanztheater Wien bis 1987. Dann Ausflug in den Therapeutenberuf, der bis heute als Brotberuf dient. Literarisches Debut 2016 mit *Landnahmen. Vier Versuche über eine mögliche Geopoetik.*

Verlag Bibliothek der Provinz

für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien